

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 18 (1892)
Heft: 21

Artikel: Der "arme"(!) Ravachol
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-430516>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der „arme“ (!) Navachol.

Das Scheusal — pardon! ich wollte sagen: der „arme“ Navachol hat zu folgendem Zwiegespräch Veranlassung gegeben:

Der Richter: „Lieber Herr Doktor, ich habe Sie kommen lassen, um diesen Gesellen zu untersuchen. Sein Fall ist sehr verwickelt; er hat eine Anzahl Raub- und andere Morde — auf ein paar mehr oder weniger kommt es ja nicht an — begangen, hat ein paar Häuser in die Luft gesprengt und noch einige andere Handwerkergeschäfte verübt. Was mich aber bei dieser verzwickten Geschichte am meisten verwirrt, ist der höchst sonderbare Umstand, daß der Kerl ein vollständiges Geständnis abgelegt hat. Das ist doch etwas Unnatürliches!“

Der Doktor Lombroso: „Die reine Unnatur, ganz Ihrer Meinung. (Zum Verbrecher.) Gefäßtigt die Bunge heraus, mein Freund! Hoho! Das ist eine Bunge, die beweist, daß wir es mit einem äußerst interessanten pathologischen Fall zu thun haben. Lassen Sie uns vor allem die Symptome auf's genaueste unter suchen. — Also, mein Freund, Sie gestehen, daß Sie einige Morde begangen, einige Häuser in die Luft — —“

Navachol: „Ja doch! ja doch! Aber lassen Sie mich jetzt ruhig!“

Der Doktor (zum Richter): „Haben Sie gehört? Ist das die Antwort eines Gefunden? „Lassen Sie mich jetzt ruhig!“ — (mit sanfter Stimme). Nur Ruhe, mein Freund, Ruhe und Gelassenheit und ein bisschen guter Wille, dann werden wir Sie zu heilen suchen. Nachdem Sie also, pro primo, die verschiedenen Menschen gemordet — wie viele waren es schon? —“

Der Verbrecher: „Das kann Euch ziemlich egal sein.“

Der Doktor (zum Richter): „Immer besser! hochgradige Gehirnaffektion! — (Zum Verbrecher) Was thaten Sie aber, pro secundo, hernach?“

Der Verbrecher: „Muß ich's Euch zum zwanzigsten Mal sagen? Ich habe sie ausgeraubt.“

Der Richter (zum Doktor): „Sagt' ich's Ihnen nicht?! Ein Geständnis in optima forma . . . Unbegreiflich!“

Der Doktor (zum Verbrecher): „Ihren Puls, wenn ich bitten darf! (Er fühlt ihm den Puls) Litten Sie nie an Migräne?“

Der Verbrecher: „Doch, jedesmal, wenn ich zu viel getrunken hatte.“

Der Doktor: „Dacht' ich mir's doch! Natürlich auch Magenkämpfe? — Natürlich! Und nun den Schädel, wenn's beliebt. Fürchten Sie nichts! Ich werde Ihnen nicht weh thun! . . . (Er bestätigt die licht behaarte Kopfhaare) Sehn Sie, oder vielmehr fühlen Sie, Herr Untersuchungsrichter, diese Stelle hier: Ich bin überzeugt, ja, ich wette die größte Summe, daß hier eine komplette Verwachung von Schädel und Gehirnmasse stattfindet, und daß folgerichtig dieser Patron, der durch falsche, lächerliche Geständnisse die Gerechtigkeit und die Wissenschaft sucht treu zu führen, völlig unzurechnungsfähig für alle seine Thaten ist, so unzurechnungsfähig, wie ich es noch bei keinem Individuum gesehen habe. (Strengh) Man betrügt den Arzt nicht, mein Herr! (Zum Richter) Uebrigens hab' ich mein Sezirmesser mitgebracht, und wenn Sie's erlauben, hoffe ich Ihnen meine Behauptung mittels eines einfachen Loches, das ich in den Schädelknochen praktiziere, zur Evidenz zu bringen . . . (Er zieht sein Sezirmesser heraus).

Der Verbrecher (zurückweichend): „Hoho! Nichts da! Warum so viel Umstände machen? Ich bin schuldig, erzschuldig. Ich gestehe Alles, was Sie wollen. Sind Sie zufrieden?“

Der Doktor (ihm schaft ansehend): „Und Sie wagen, vor mir zu behaupten, daß Sie im Augenblick, wo Sie Ihre Opfer ermordeten, wußten, was Sie thaten?“

Der Verbrecher: „Vollkommen.“

Der Doktor: „Machen Sie das Andern weiß, mein Bester, Kindern, wenn Sie wollen, aber nicht mir! . . . Nein, nein, mein Kamerad. Sie sind nicht recht im Oberflüchten! (Zum Richter) Ich habe noch selten einen Fall von so ausgeprägter Verücktheit gesehen!“

Der Verbrecher: „Was? Ich soll ein Narr sein? Ich?“

Der Doktor: „Ja wohl, reif zur Zwangsjacke. (Zum Richter) Wir wollen uns nun nach den Symptomen der Vererbung umsehen, Herr Untersuchungsrichter. Sie sind äußerst wichtig. Es gibt sozusagen kein Beispiel, daß ein Narr nicht andere Narren in seiner Familie hätte. Ihr Beamten richtet an die Angeklagten die Frage: „Was ihatet Ihr in der Nacht vom — u. s. w.?“ Wir Gelehrten suchen unsere Beweise in der „Nacht der Zeiten“. (Zum Verbrecher) Ich will Ihnen eine Frage vorlegen; geben Sie Acht, was Sie antworten werden.“

Der Verbrecher: „Nur zu gefragt!“

Der Doktor: „Was thaten Ihre Vorfahren gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts? Erschrecken Sie nicht! und vor allem versuchen Sie nicht, mir ein X für ein U zu machen.“

Der Verbrecher: „Gegen die Mitte?“

Der Doktor: „Sie waren verrückt; nicht wahr?“

Der Verbrecher: „Na, na, das möchte ich denn doch nicht behaupten!“

Der Doktor: „Wollen Sie mit der Gerechtigkeit Ihren Spott

treiben? Wollen Sie mich glauben machen, daß der Urältervater Ihres Vaters nicht verrückt gewesen sei?“

Der Verbrecher: „Na, na!“

Der Doktor: „Oder der Großvater Ihres Vaters?“

Der Verbrecher: „Ich weiß!“

Der Doktor: „Oder Ihr eigener Großvater, wenn nicht sogar Ihr Vater? Sehn Sie, ich verlange ja nicht viel von Ihnen: „Sagen Sie mir wenigstens, daß Ihr Onkel verrückt war. Ihr Onkel, weiter nichts, oder dann nur Ihr Großonkel, oder Ihre Tante. Besinnen Sie sich doch ein wenig. Gewiß, Ihre gute Tante war verrückt.“

Der Verbrecher: „Ich kann es Ihnen nicht sagen; ich bin ein Kindeskind und habe weder Eltern noch Verwandte gekannt.“

Der Doktor (triumphirend): „Vortrefflich! Jetzt wird Alles klar! . . . Ein Kindeskind! Ein solches Resultat durfte ich nicht hoffen! Armer Bursche! Ihr Vater war verrückt, und wahrscheinlich auch der Vater Ihres Vaters. (Zum Richter) Es würde mich nicht erstaunen, wenn sich in dieser Familie schon zur Zeit der Kreuzzüge Narren gefunden hätten. Nur würde ihre Narrheit dann nicht gerade auf das Dynamit verfallen sein, sondern sich mit dem einfachen Mord begnügen haben. — Kommen Sie, kommen Sie, Sie gehen jetzt mit mir; wir werden Sie heilen.“

Der Verbrecher: „Im Gefängnis?“

Der Doktor: „Nicht doch! Nein! nein! — bei mir, in einem Zimmer, das gegen einen großen Garten schaut. Sie werden sehr gut versorgt werden . . .“

Der Verbrecher: „Also mein Kopf kommt nicht unter die Guillotine?“

Der Doktor (sanft zurechtweisend): „Wollen Sie sich gefäßtigt der gleichen Ideen aus dem Kopfe schlagen. Ich versichere Sie, daß Sie sich dort so wohl fühlen werden, wie in Ihrem eigenen Heim . . .“

Der Verbrecher: „Ich bekomme dort auch meine Nahrung?“

Der Doktor: „Zwei Mahlzeiten täglich: Morgens weich gefottene Gier und eine Cotelette, Abends eine Fleischplatte mit Gemüse, dazu ein Glas Wasser mit ein wenig Wein . . .“

Der Verbrecher: „Jetzt glaube ich gern, daß ich verrückt bin. Sie sollen leben, Herr Doktor! — Aber eine Bitte hätte ich noch an Sie!“

Der Doktor: „Das wäre? . . .“

Der Verbrecher: „Ihr Zimmer, der Garten, die Kost gefallen mir zwar nicht übel — aber draußen in der Freiheit ist's doch noch schöner. Also: Entlassen Sie mich baldmöglichst als unheilbar, dann kann ich wieder von vorn anfangen. Ohne Dynamit hält ich's nicht lange aus, ich würde sterben vor Langeweile. Denken Sie, Doktor, es handelt sich um ein Menschenleben! . . .“

Der Doktor (wischte sich eine Thräne des Mitleids ab): „Armer Bursche!“

Unbedingt.

Prinz Viktor Napoleon erklärte einem Interviewer des „Figaro“, daß bestes Heilmittel angesichts der Anarchie sei eine auf Plebiszit beruhende feste Regierung.

„Und wenn das Plebiszit nicht zu Ihren Gunsten ausfällt?“ fragte der Interviewer.

„Dann ist es eben keine feste Regierung. In diesem Falle muß noch einmal gewählt werden.“

„Und das wäre ein unfehlbares Heilmittel?“

„Ja wohl, für meinen Gelbeutel.“

Historisch.

Kaiser Wilhelm ging durch das Brandenburger Thor zu Berlin. Natürlich trat die Wache ins Gewehr. Der Lieutenant wollte präsentieren lassen, aber der Kaiser sagte, zerstreut lächelnd:

„Bitte, lassen Sie sich nicht fören — schießen Sie ruhig weiter.“

Nur zu!

„Aussöhnen will er sich!“ So rief In Friedrichsrüh der Alte. Es glättete von seiner Stirn' Sich manche böse Falte.

„Aussöhnen will er sich, er will Mit Amt Herbert ergehen; vielleicht gar an Caprivi's Stell' Will er den Jungen sezen.“

Und wem verdank' ich das? Fürwahr, Nur deßhalb wird's gelingen, Weil Herbertchen sich hat verlost, Bumebst den andern Dingen.

Und wär' ich nicht verehlicht schon, Ich würd' es selbst proben. Wilhelmchen zu Gefallen ging' Ich hin, mich zu verloben.“

In Frankreich führten schauerlich einst

Die Terroristen den Besen.

Aber wie wär' es gegangen — was meinst —

Waren's Tenoristen gewesen?